

Rotverschiebung der Spektrallinien ferner Galaxien nicht im Sinne des Doppler-Effektes, sondern eines bloßen Gravitationseffektes zu verstehen sei. Gut ist auch der Abschnitt des Buches über den dialektischen Materialismus. Erfreulich schließlich der Hinweis, daß ein Widerspruch zwischen Naturwissenschaft und religiösem Schöpferglauben prinzipiell nicht möglich ist. Das Buch kann allen, die sich für solche Fragen interessieren und vor einigen mathematischen Formeln nicht zurückschrecken, uneingeschränkt empfohlen werden.

Linz a. d. D.

Prof. Josef Knopp

Die zwei Grundbereiche der Metaphysik im wohlgeordneten Aufbau der Wissenschaften. Von Reinhold Oswald Messner OFM. Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte 238. Bd. 4. Abteilung. (133.) Wien 1962, Kommissionsverlag Hermann Böhlau Nachfolger, Graz-Wien-Köln. Kart.

Es fällt auf, daß die Hochschulphilosophie fast nur noch für zwei Disziplinen größeres Interesse zeigt: für Logik und für Problemgeschichte. Natürlich sind beide wichtig, aber, für sich genommen, zu nichts verpflichtend. Und das sagt anscheinend zu. Systematischer Philosophie wird ausgewichen, weil man mit der Wahrheitsfrage nichts anfangen zu können glaubt. Die neuscholastische Philosophie hinwieder hält natürlich an echter Metaphysik fest. Doch scheint es auch hier nicht selten an einer entsprechenden Voraussetzungs Klarheit zu mangeln. Die einen tradieren getreulich die alten Thesen in der Überzeugung, daß sie sich gewissermaßen von selbst verstehen. Andere gebrauchen reichlich Ausdrucksweisen existentialistischer Denker und stützen sich wie diese weniger auf Logik und Erkenntniskritik als auf Intuitionen. Andere gehen stark aprioristisch vor, arbeiten mit „Vorgriffen“ auf das Sein und wechseln dabei ziemlich unvermittelt vom „esse commune“ zum „esse subsistens“ hinüber. Nochmals andere legen die metaphysischen Ansätze des heiligen Thomas eifrigst so einlinig „nach vorn“ hin aus, daß er geradezu als der „Vater des neuzeitlichen Denkens“ erscheint, worüber er sich wohl selber etwas wundern würde. Ob solche Scheinklarheiten und Scheingewißeheiten nicht mitschuld sind, daß auch die scholastische Philosophie, die sich bisweilen ziemlich selbstzufrieden mit der „philosophia perennis“ gleichsetzt, in den Augen der Außenstehenden in den Verdacht bloßer Standpunktbedingtheit gerät?

Bei dieser Lage der Dinge ist es Messner, der, von der Franziskanerhochschule Schwaz kommend, nun an der Wiener Universität lehrt, sehr zu danken, daß er in der vorliegenden Schrift einmal kritisch dem philosophischen Methodenproblem an den Leib rückt. Der Ernst und die Gründlichkeit seiner Untersuchung haben die Akademie der Wissenschaften bewogen, sie in der Sitzung vom 17. Mai 1961 zur Veröffentlichung anzunehmen. Messner hat recht, wenn er sagt: Nur jene, die ihren metaphysischen Intuitionen und Evidenzen vertrauen und sich auch ohne Rechenschaftsablegung über ihre Voraussetzungen sicher genug im Wahrheitsbesitze fühlen, können sich der Einsicht verschließen, daß es höchst dringlich geworden ist, eine doppelte Frage zu stellen: Wie kann man beim Aufbau der Wissenschaft vorgehen, daß man sich zum Erweis der später aufzustellenden Thesen auf die bereits früher aufgestellten und bewiesenen berufen kann? (Messner nennt dies das Prinzip der einseitigen Berufbarkeit.) Und wie sind die einzelnen Fächer zu ordnen, daß die dabei zusammengefaßten Probleme in einem nach dem Prinzip der einseitigen Berufbarkeit aufgebauten Ganzen keine wesentlichen Lücken und Sprünge aufweisen? (Messner nennt dies das Prinzip des stetigen Berufungszusammenhanges.) In scharfsinnigen Gedankengängen kommt der Verfasser zum Schlusse (129), daß der Aufstieg der wissenschaftlichen Metaphysik entscheidend davon abhängt, wie weit man sich bei der Begründung der Stellungnahme zu den Grundproblemen der Metaphysik um tiefengeschichtete Voraussetzungs Klarheit und in Einheit damit um Erhellung der vorgegebenen Fundierungsverhältnisse bemüht. Messner macht auch Vorschläge, wie die Probleme bzw. Disziplinen zu reihen wären, damit unstatthaften Zirkeln in der Begriffserläuterung und Beweisführung vorgebeugt werden könne. Nebenbei ergibt sich die Einsicht in die Notwendigkeit, die übliche, fast rein negative Bewertung der Bemühungen eines Duns Scotus und (allerdings in geringerem Maße) eines Wilhelm Ockham um die Klärung der Fundierungsverhältnisse zwischen Deduktionslehre und Existenzlehre zu revidieren.

Ein Fragezeichen muß man wohl zur Behauptung setzen, daß in der deutschen Sprache das Zeitwort „sein“ nur im Kopulasinne des Hilfszeitwortes gebraucht werden könne. Denn hat zum Beispiel im Satze „Gott ist“ das „ist“ nicht doch sicher das Vollgewicht einer Existenzaussage? Auch wird nicht recht klar, ob bei den gemachten Reihungsvorschlägen das unbezweifelbare Gründen der Werte im Sein genügend zur Geltung kommen kann. Und wird sich die vom Verfasser (gewiß mit guten Gründen) intendierte Umdeutung des in der Scholastik doch

ziemlich fixierten Sinnes von Ontologie und Metaphysik durchsetzen können, so zwar, daß Ontologie und Metaphysik (wie es der Titel der Schrift meint) wegen der grundsätzlichen Verschiedenheit der Beweisführung nicht mehr als unmittelbar zusammengehörige Bereiche der Metaphysik im alten Sinne gelten dürfen? Aber vielleicht würden solche Bedenken gegenstandslos werden, wenn wir hoffen dürften, daß Messner die Reihungsgrundsätze, die er in seiner vorliegenden methodenkritischen Untersuchung natürlich nur skizzieren konnte, in absehbarer Zeit in einer ausgeführten systematischen Philosophie sozusagen „exemplarisch“ rechtfertigen werde.

Linz a. d. D.

Prof. Josef Knopp

Bibelwissenschaft

Die Verstockung Israels. Isaias 6, 9–10 in der Theologie der Synoptiker. Von Joachim Gnlika. (229.) München 1961, Kösel-Verlag. Kart. DM 25.—.

In den „Studien zum Alten und Neuen Testament“ ist nach den Arbeiten von Paul Neuenzeit „Das Herrenmahl“ und Ingo Hermann „Kyrios und Pneuma“ als dritter Band „Die Verstockung Israels“ von Joachim Gnlika erschienen. In dieser hervorragenden wissenschaftlichen Arbeit wird unter Anwendung der redaktionsgeschichtlichen Betrachtungsweise dargelegt, in welcher Weise die Synoptiker das Rätsel der Verstockung Israels, das ja auf das engste mit dem prophetischen Wort Is 6, 9f zusammenhängt, zu deuten versuchen. Dieses Is-Zitat findet sich bei einem jeden von ihnen im Parabelkapitel (Mk 4, 12; Mt 13, 13ff.; Lk 8, 10 und außerdem noch in Apg 28, 26f.). Trotzdem bewirkt es aber nicht ein einheitliches Parabelverständnis. Nach Mk nämlich soll durch die Parabelbelehrung das Volk in die Verstockung hineingeführt werden, die Jünger dagegen empfangen eine besondere Belehrung. Mt wieder hebt den Gegensatz von verstocktem Volk und verstehenden Jüngern sehr stark hervor und betont besonders, daß Gott die Erkenntnis seiner Lehre entweder gewährt oder vorenthält. Lk nun „scheint unter Parabeln in erster Linie Beispielerzählungen und kurze, spruchartige Sentenzen zu verstehen“. Er lockert die Abstände zwischen Volk und Jüngerkreis auf, da sich sein Blick immer mehr auf das neue Israel richtet, auf die Heidenwelt, zu der durch die Verstockung des alten Israel das Heil kommt. In einem ausführlichen Exkurs wird dargetan, wie die Gemeinde von Qumran über die Verstockung und den Abfall Israels urteilt, wobei sich so manche Ähnlichkeiten der Auffassung mit den Synoptikern ergeben. Am Schluß wird zu ermitteln versucht, wie Jesus selber die Tatsache der Verstocktheit seines Volkes beurteilte. Jesus sieht hier ein Prophetenwort erfüllt, worin das Gerichtswalten Gottes offenbar wird. Er weiß aber, „daß Israel wegen des kleinen Häufleins derer, die mit ihm gingen und jetzt noch zu ihm stehen, nicht restlos und hoffnungslos verstockt ist“. Dieses beglückende Geheimnis der einstigen Rettung ganz Israels verkündet uns ja auch Paulus im Römerbrief (11, 26).

Das müßte auch unser Denken über das „heutige Israel“, dem dieses aufschlußreiche Werk von J. Gnlika gewidmet ist, wieder mehr mitbestimmen. Denn wie Karl Rahner in seiner Einführung zu „Dein verkannter Bruder“ schreibt, darf sich in uns die Hoffnung stärken, „es sei hinter dem Nein des Volkes Israel gegenüber Jesus Christus ungesagt ein größeres und gültigeres Ja zu ihm verborgen, weil viele ihn sogar schon gefunden haben zu ihrem Heil, die seinen Namen nicht kannten“.

Linz a. d. D.

Siegfried Stahr

Das Neue Testament. Übersetzt von Fritz Tillmann. (902.) München 1962, Kösel-Verlag. Leinen DM 14.80, Leder DM 38.—.

Wenn aus der Fülle der deutschen Übersetzungen des Neuen Testaments eine als die offizielle Übersetzung für die ostdeutschen Bistümer gewählt wird, so muß sie sicher besondere Vorteile haben. Das ist bei diesem Neuen Testament von Fritz Tillmann, das erstmals 1925 erschienen ist, jetzt aber völlig neu bearbeitet von Werner Becker herausgegeben wurde, auch der Fall. Es bietet eine genaue, schlichte und dabei doch dem Geist der deutschen Sprache gerecht werdende Übersetzung aus dem griechischen Urtext, unter Berücksichtigung der Vulgata. Die Anmerkungen und Erläuterungen sind auf den neuen Stand der Bibelwissenschaft gebracht. Besonders erwähnenswert ist ein umfangreiches bibeltheologisches Register (78 Seiten), das anregen will, daß wir uns in die großen und wichtigen Themen des Neuen Testaments an Hand des Textes selbst vertiefen. Dazu finden sich im Anhang noch kurze einführende Bemerkungen zu den einzelnen Büchern des Neuen Testaments sowie eine liturgische und synoptische Tabelle. Die Ausstattung ist sehr geschmackvoll und der Druck gut lesbar. Somit wird sich diese Neue Testament-Ausgabe sicher auch bei uns einen hervorragenden Platz erobern.

Linz a. d. D.

Siegfried Stahr